
IWIM - Institut für Weltwirtschaft und
Internationales Management

IWIM - Institute for World Economics
and International Management

Die Hoffnung auf anhaltendes Wachstum in Afrika.

Karl Wohlmuth

Berichte aus dem Weltwirtschaftlichen Colloquium
der Universität Bremen

Nr. 61

Hrsg. von
Alfons Lemper, Axel Sell, Karl Wohlmuth



Universität Bremen

Die Hoffnung auf anhaltendes Wachstum in Afrika

Karl Wohlmuth

Alfons Lemper, Axel Sell, Karl Wohlmuth (Hrsg.):

Berichte aus dem Weltwirtschaftlichen Colloquium
der Universität Bremen, Nr. 61, April 1999,
ISSN 0948-3829

Bezug: IWIM - Institut für Weltwirtschaft
und Internationales Management
Universität Bremen
Fachbereich Wirtschaftswissenschaft
Postfach 33 04 40
D- 28334 Bremen
Telefon: 04 21 / 2 18 - 34 29
Telefax: 04 21 / 2 18 - 45 50
E-mail: iwim@uni-bremen.de
Homepage: www.wiwi.uni-bremen.de/iwim

Die Hoffnung auf anhaltendes Wachstum in Afrika

Karl Wohlmuth

I. Einleitung

Viele Berichte von internationalen Organisationen stellen seit 1995/96 einen positiven Wachstumstrend auf dem afrikanischen Kontinent fest. Dieser Wachstumstrend wird sehr aufmerksam beachtet, weil der afrikanische Kontinent über Jahrzehnte hinweg durch eine weithin unbefriedigende Wachstumsleistung gekennzeichnet ist und daher von anderen Wirtschaftsregionen zunehmend abgekoppelt worden ist. Diese Berichte finden sich nicht nur in den Publikationen der großen internationalen Finanzorganisationen und der Entwicklungsorganisationen der Vereinten Nationen, sondern auch die afrikanischen Regionalorganisationen haben diesen Trend in ihren Studien ausgemacht. Es finden sich Argumente, die Hoffnung auf dauerhaftes Wachstum ausdrücken: Der Aufschwung verbreitete sich; der Aufschwung gewinne an Kraft; Afrika sei auf dem Weg zu dauerhaftem Wachstum; Afrika könne die Wachstumsleistung steigern, wenn nur die Reformen durchgehalten würden. So und ähnlich lauten die Befunde. Oft sind die Berichte wenig differenziert, und unkritisch wird auf einige Wachstumszahlen rekurriert.

Besonderes Interesse findet die Tatsache, daß im Jahr 1996 die magische Zahl von 6 Prozent Wachstum des Bruttonationalproduktes in weiten Teilen Afrikas erreicht werden konnte (5 Prozent errechnet als Wert für den ganzen Kontinent), denn erst diese 6 Prozent garantieren eine Entwicklung der Pro-Kopf-Einkommen, die deutlich über dem Bevölkerungswachstum liegt. Erst bei einem anhaltenden Wachstum von 6 Prozent über viele Jahre hinweg sei

mit positiven Struktureffekten, mit einem tiefgehenden sektoralen Strukturwandel, mit positiven sozialen Effekten des Wachstums, mit dem Verbreitern der sogenannten "Trickle-Down-Effekte" auf die Haushalte der ärmsten Bevölkerungsschichten und auf Regionen mit ungünstiger Ressourcenausstattung zu rechnen. Erst diese 6 Prozent garantierten jene sektoralen Strukturwandlungen und Verteilungseffekte, die in die Richtung eines dauerhaften Wachstums wiesen.

Was zeigt nun die Geschichte des Wachstums in den afrikanischen Ländern, auf dem afrikanischen Kontinent? Wir können jedenfalls feststellen, daß diese 6 Prozent nur in kurzen Perioden erreicht wurden (vgl. ADB 1996). In den 60er Jahren konnte ein Wachstum von 4 Prozent erreicht werden, also knapp über der Rate des Bevölkerungswachstums. In der langen Periode von 1970-1995 konnte aber nur ein durchschnittliches Wachstum von 2 Prozent auf dem afrikanischen Kontinent erreicht werden, wobei jedoch berücksichtigt werden muß, daß in der zweiten Hälfte der 70er Jahre ein deutlich höheres Wachstum erreicht wurde.

Mit den 5-6 Prozent Wachstum im Jahr 1996 und einer Abschwächung des Wachstums in Afrika seither zeigt sich aber, daß nur in wenigen Jahren – nur in einer kurzen Periode in den 70er Jahren – die Zielwachstumsrate von 6 Prozent erreicht worden ist, eine Wachstumsrate, die in allen Plänen und Projektionen der afrikanischen Regionalorganisationen immer eine große Rolle spielte (vgl. ADB 1996). Über Dekaden ist Afrika aber nur mit einem Drittel dieser Zielwachstumsrate gewachsen, also unterhalb der Rate des Bevölkerungswachstums. Diese Zielwachstumsrate von 6 Prozent findet sich nicht nur in alten Dokumenten und Deklarationen zur afrikanischen Entwicklung wie dem Lagos Plan of Action, sondern auch in den neuen internationalen Kontrakten zwischen Afrika und der internationalen Gemeinschaft (z.B. UN/ NADAF).

Diese 6 Prozent haben daher auch eine hohe symbolische Bedeutung, denn diese zu erreichen bedeutet Annäherung an die Entwicklungsperspektiven und Wachstumspläne von ECA, ADB und OAU, und dies bedeutet auch, daß die Richtung der Reform und der Veränderung auf dem afrikanischen Kontinent stimmen mag.

Sicherlich wird aber von keinem Beobachter in und außerhalb von Afrika die Ansicht vertreten, daß Wachstum unabhängig von Lebensstandard, Verteilung und Grundbedürfnissicherung betrachtet werden könnte. Dennoch, eine langanhaltende positive Wachstumsentwicklung gilt als Chance, Verteilungsspielräume zu nutzen, Diversifizierungen von Produktion und Export einzuleiten, Armutsbekämpfungsprogramme zu initiieren, und dadurch auch zu vermeiden, daß Staatszerfall und innere Konflikte das soziale Gefüge in Afrika weiter aushöhlen.

In den folgenden drei Abschnitten geht es daher *erstens* um die Grundlagen des neuen Wachstumsoptimismus in Bezug auf Afrika; *zweitens* um die Determinanten der mittel- und langfristigen Wachstumsentwicklung in Afrika, und *drittens* um wachstumstheoretische- und politische Begründungen für die Differenz zwischen aktueller und potentieller Wachstumsleistung afrikanischer Länder. Zum Abschluß geht es dann um Perspektiven und Projektionen der längerfristigen Wachstumsentwicklung in Afrika.

II. Die Grundlagen des neuen Wachstumsoptimismus

Wenn wir auf die Situation Afrikas in den 60er Jahren zurückblicken, dann sehen wir, daß die Entwicklungspläne und Entwicklungsprozesse in diesen Jahren von einem Wachstumsoptimismus getragen waren, den wir hier den alten Wachstumsoptimismus nennen wollen. Die Grundlagen des alten Wachstumsoptimismus waren: *erstens* die Vorstellung, gleichzeitig einen bedeutenden staatswirtschaftlichen Sektor aufbauen und die erste Stufe

der Importsubstitutionsindustrialisierung erreichen zu können; Ziel sollte es sein, die Rohstoffproduktion und -vermarktung durch andere marktbezogene Aktivitäten zu ergänzen und die Wirtschaft zu diversifizieren. Der Aufbau eines staatswirtschaftlichen Sektors als Führungssektor und der Aufbau von konsumnahen Industrien als Basis für eine umfassende Industrialisierung sollten relativ schnell strukturgestaltend wirken. Neben dieser Hoffnung auf einen funktionsfähigen Führungssektor und auf eine erfolgreiche Industrialisierung gab es einen *zweiten* Faktor für die Begründung des alten Wachstumsoptimismus, nämlich die Hoffnung auf panafrikanische Identität und neue Chancen auf regionale Zusammenarbeit. Damit verbunden war die Erwartung, daß die politische Unabhängigkeit der afrikanischen Länder durch eine politische Zusammenarbeit dieser Länder und durch eine wachsende ökonomische Unabhängigkeit ergänzt werden könnte. *Drittens* war die Bildungsexpansion in den afrikanischen Ländern mit der Ausdifferenzierung des Humankapitalsektors ein weiterer Faktor, der zu neuen Hoffnungen berechtigte. Humankapitalbildung und Teilhabe am technischen Fortschritt sollten die anderen Wachstumsfaktoren grundlegend stimulieren. Das eher unbefriedigende Wachstumsergebnis von nur 4 Prozent in dieser Periode belegt aber, daß viele der Ziele und Erwartungen nicht erreicht werden konnten, die mit diesen drei Elementen des alten Wachstumsoptimismus verbunden waren.

Ein zunehmender Wachstumspessimismus setzte in den 70er Jahren ein. Es waren nicht so sehr die weltwirtschaftlichen Veränderungen, die dazu beitrugen – wie die Ölkrise, der Zusammenbruch des Brettonwoods-Systems – inflationäre Entwicklungen in der Weltwirtschaft und Rezessionstendenzen, sondern drei Faktoren, die eher interne Prozesse betrafen. *Erstens* wurde die Skepsis gegenüber staatswirtschaftlichen Entwicklungs- und Industrialisierungsmodellen immer größer, nachdem unzureichende Effizienz, unzureichende Vernetzungs- und Verbreitungseffekte, und eine unzureichende wirtschaftliche Führungsfähigkeit dieser Sektoren zunehmend bemerkbar wurden. Dahinter stand auch die Erkennt-

nis, daß ein Defizit an Ordnungspolitik, an Wettbewerbspolitik, und an grundlegender Ausgestaltung der marktwirtschaftlichen Ordnung in Afrika die Wachstumsgrundlagen aushöhlte.

Zweitens wurde die zunehmende Marginalisierung Afrikas auf den Weltmärkten immer deutlicher und als Problem der Wirtschaftspolitik erkannt. Die Marginalisierung zeigte sich bei allen relevanten Indikatoren – abnehmende Handels- und Investitionsanteile, einseitige Wanderungen von qualifizierten Arbeitskräften aus Afrika und unzureichende Technologietransfers in Richtung Afrika. In dieser ganzen Periode 1970-1995 stand der Marginalisierung in allen weltmarktbezogenen produktiven Bereichen nur die Zunahme der öffentlichen Entwicklungshilfe gegenüber. Nur in dieser Hinsicht gab es keine Marginalisierung, sondern eine drastische Zunahme der Entwicklungshilfeabhängigkeit der meisten afrikanischen Länder mit allen bekannten Folgen für Effizienz, Ressourcenmobilisierung und -verwendung, Sparen, Investieren, Export, Wachstum, und vor allem mit der Folge einer zunehmenden Fremdbestimmung der Entwicklungsplanung und Entwicklungspolitik.

Wenn heute die Forderung nach *eigenen* Programmen der Länder in Entwicklungspolitik und Strukturanpassungspolitik das Thema auf allen wichtigen Konferenzen über Afrika ist, dann waren diese Jahrzehnte in Afrika gekennzeichnet durch die Tendenz zu fremdbestimmten Programmen.

Drittens ist die Skepsis gegenüber den Ende der 70er Jahre einsetzenden Strukturanpassungsprogrammen (SAPs) für Afrika als Ausweg aus der Wachstumskrise immer größer geworden. Immer neue Generationen von SAPs sollten das grundlegende Defizit dieser Reformansätze wettmachen, daß viele Länder diese nicht als Chance für die Durchsetzung eigener Programme sahen, sondern als Vehikel, um internationale Entwicklungshilfemittel zu aquirieren und internationale Renten national umzuverteilen.

Das Ergebnis für diese Periode von im Durchschnitt nur 2 Prozent Wachstum ist sicherlich auch ein Ergebnis, das mit der unzureichenden Agrarproduktion in Afrika (weit unter dem anvisierten Minimum von 3-3,5 Prozent Wachstum dieses Sektors) und mit einer niedrigen Investitionsquote (von weit unter den anvisierten 25 Prozent des BSP) zu tun hatte, denn in dieser langen Periode ist nie der Anschluß an die notwendige Agrarsektorentwicklung und an die international vorherrschenden Investitionsquoten in dynamischen Entwicklungsregionen wie in Asien oder auch in Lateinamerika gelungen.

Der neue Wachstumsoptimismus seit etwa 1995/96 ist nun wieder von mehreren Faktoren getragen, die näher beleuchtet werden müssen, vor allem auf dem Hintergrund der beobachtbaren mittel- und längerfristigen Wachstumstrends in Afrika. Der neue Wachstumsoptimismus basiert auf drei wesentlichen Annahmen. *Erstens* sei in Afrika ein Prozess der sich vertiefenden und verbreiternden Reform des Wirtschafts- und Sozialsystems eingeleitet worden – und kein Land könne sich dem Reformdruck auf Dauer entziehen, und keine Regierung könne auf Reformschritte unter den Bedingungen globalen Wettbewerbs verzichten. *Zweitens* ist der neue Wachstumsoptimismus getragen von der Erwartung, daß die Öffnung Südafrikas gegenüber der Weltwirtschaft Sog-, Schub- und Polwirkungen in weiten Teilen Afrikas hervorrufen werde, daß also durch ein umfassendes Wirtschaftsreformprogramm in Südafrika deutliche ökonomische Wirkungen auf die Nachbarregionen und bis weit in andere afrikanische Wirtschaftsregionen hinein eintreten würden. Eine umfassende Chance für regionale afrikanische Umstrukturierungen wird gesehen, und insbesondere auch die Möglichkeit, daß die Nachbarländer Südafrikas Exportüberschüsse auf der Basis von neuen Exportproduktionen für Südafrika erzielen könnten, mit positiven Wachstumswirkungen auf die ganze Region. *Drittens* wird der neue Wachstumsoptimismus getragen von neuen Einstellungen und Erwartungen hinsichtlich der Einbindung Afrikas in die Welthandels- und Weltinvestitionsordnung, in die WTO-

Ordnung. Dabei geht es vor allem um eine neue Politik der WTO für die ärmsten Länder, die weniger auf Handelspräferenzen setzt, sondern auf aktive Exportunterstützung und eine schnelle Marktöffnung zugunsten dieser Länder. Die Erkenntnis der schnellen Erosion von Handelsvorteilen durch Zollpräferenzen u.a. Instrumente seit der Uruguay-Runde des GATT hat auch in Afrika schon längst den Weg bereitet für neue Formen der Welthandelsintegration – über mehr Intrahandel in Afrika einerseits, und über mehr unverzerrten, marktkonformen und kompetitiven Handel dieser Länder mit überseeischen Märkten andererseits. Dies betrifft auch die Verhandlungen mit Präferenzgebern wie der EU, während die USA traditionell stärker auf wechselseitige Marktöffnung, die Förderung von Direktinvestitionen und auf Marktgestaltung setzen. Komplementär dazu wird nun auch in Afrika die weitere Öffnung für Direktinvestitionen als neuer Wachstumsmotor und als Integrationshilfe in den Weltmarkt gesehen.

Diese drei Grundlagen des neuen Wachstumsoptimismus müssen mit sehr viel Vorsicht und auch einer gewissen Skepsis betrachtet werden, denn sowohl die Zukunft der Reformpolitik in Afrika, als auch die Perspektiven der Entwicklung in Südafrika und der neuen Weltmarktintegration Afrikas werfen viele Fragen auf, die oft nicht deutlich genug gestellt werden. Keineswegs kann von einer Unumkehrbarkeit der Reformpolitik in Afrika ausgegangen werden. Keineswegs kann bisher von quantitativ bedeutsamen Sog-, Schub- und Polwirkungen der Transformation in Südafrika ausgegangen werden. Keineswegs kann von einer sich breit entfaltenden und deutlich erkennbaren neuen Integrationspolitik der ärmsten Länder in den Weltmarkt ausgegangen werden.

Es ist daher notwendig, zunächst die mittel- und langfristigen Wachstumstrends zu analysieren, die Aufschluß darüber geben können, was wachstumspolitisch machbar ist, welche Determinanten wirksam sind, und welche Projektionen als plausibel gelten können. Andererseits ist es aber sehr wichtig, zu fragen, wie der

neue Wachstumsoptimismus stabilisiert, ja fundiert werden kann, denn alle Investitionen haben letztlich mit positiven Erwartungen zu tun, und in Afrika ist nach Jahrzehnten des Wachstumspessimismus erstmals nach langer Zeit eine Wende eingetreten, die nur durch dauerhafte Veränderungen in Bezug auf das Investitionsklima und bei den Politikgrundlagen gestützt werden kann.

III. Die Determinanten der lang-, mittel- und kurzfristigen Wachstumsentwicklung

Die zentrale Frage, ob Afrika dauerhaftes Wachstum von über 5 Prozent oder um die 6 Prozent erzielen kann, ist nur zu beantworten, wenn es gelingt, die Determinanten des kurz-, mittel- und langfristigen Wachstums in Afrika zu ergründen. Es ist daher notwendig, sehr deutlich zu unterscheiden zwischen langfristigen, mittelfristigen und kurzfristigen Wachstumsdeterminanten in einzelnen afrikanischen Ländern und in der Region insgesamt. Diese Unterscheidung findet sich in den meisten Berichten über die Wachstumsaussichten Afrikas nicht.

Wenn wir uns zunächst den *langfristigen* Wachstumstrend in Afrika ansehen, dann sehen wir, daß es immerhin eine Reihe von Studien gibt, die Afrikas Wachstumsentwicklung über längere Perioden betrachten (vgl.z. B.Barro/ Lee 1994; Easterly/ Levine 1997; Sen 1994), und dies im internationalen Vergleich (als Beobachtungszeiträume gelten 1960-1985;1965-1985 oder 1960-1995). Diese Analysen zeigen uns schnell, daß es nur eine kleine, aber in der Zusammensetzung stabile Gruppe von Ländern in Afrika gibt, die langfristig, also dauerhaft, hohe Wachstumsraten halten konnten. Über mittel- und kurzfristige Beobachtungszeiträume zeigt sich dann eine immer größere Variabilität bei den Ländern, denen es gelingt, hohes Wachstum zu realisieren.

In der *langfristigen* Beobachtung sehen wir nur wenige dauerhafte Wachstumsgewinner, aber viele Wachstumsverlierer in

Afrika. Die Erklärungsansätze für diesen langfristigen Befund kann man in drei wesentliche Gruppen unterteilen. *Erstens* wird in diversen Studien davon ausgegangen, daß die Malaise Afrikas, also die Tatsache, daß es nur eine kleine Zahl von Wachstumsgewinnern über eine längere Periode gibt, mit dem Rentenansatz zu erklären ist (vgl. etwa Langhammer 1996). *Zweitens* wird auf die besonders hohe ethnolinguistische Diversität in Afrika verwiesen, die zu Konflikten und Allokationsproblemen Anlaß geben kann (vgl. Easterly/ Levine 1997). *Drittens* wird von kritischen Engpaßfaktoren ausgegangen (vgl. z.B. Barro/ Lee 1994, Otani/ Villanueva 1990, oder Savvides 1995), um die unbefriedigende Leistung zu erklären (mit Faktoren wie unzureichender Humankapitalaufbau, politische Instabilität, unzureichende Spar- und Investitionsneigung, etc.).

Der Rentenansatz als *erster* Ansatz zur Erklärung der afrikanischen Malaise geht davon aus, daß es in den meisten afrikanischen Ländern Bedingungen gibt, die Investitionen in den unproduktiven Sektor des Landes besonders lukrativ machten, so daß unternehmerisches Handeln auf unproduktive Sektoren der Wirtschaft und auf kurzfristige und spekulative Tätigkeiten orientiert werde, bis hin zu Schwarzmarktgeschäften, Schmuggel und Korruption. Dies alles läßt sich auch nachweisen, etwa durch Daten über die explizite und die implizite Besteuerung der Landwirtschaft, der Klein- und Mittelunternehmen und des informellen Sektors, und auch durch Daten, die die Entmutigung von Investoren im Exportsektor belegen. Andere Studien zeigen wieder, daß die Reformpolitik seit den 80er Jahren nicht notwendigerweise hier wesentliche Veränderungen bewirkt hätte – ganz im Gegenteil, die Änderungen betrafen nur die Struktur der Rentenökonomie. Diese habe sich fundamental verändert, denn internationale Renten aus der Entwicklungshilfe und der Strukturanpassungsfinanzierung würden statt der nationalen Renten aus der Besteuerung produktiver Sektoren genutzt und verteilt (vgl. z.B. Langhammer 1996). Statt expliziter Besteuerung dominierten zudem stärker indirekte und implizite Formen der Besteuerung der produktiven Sektoren.

Die Folge sei, daß unternehmerisches Handeln auf Bereiche gelenkt werde, die für die Strukturveränderung und das Wachstum nicht maßgeblich seien. Es fehle nicht an unternehmerischem Verhalten und an unternehmerischer Kompetenz, aber die Unternehmer orientierten sich an den Chancen, die die Rentenökonomie biete. Weltbankanalysen der Effektivität der SAPs seit den 80er Jahren in Afrika bestätigen letztlich auch, daß es nicht nachhaltig gelungen ist, Landwirtschaft, Industrie, Bergbau und Plantagenwirtschaft, produktive Dienstleistungsproduktionen und informelle Sektoren von exzessiver Besteuerung auszunehmen, und daß es auch nicht gelungen ist, den staatswirtschaftlichen Sektor und die Bürokratie nachhaltig zu reformieren, oder aber das für Rentenökonomien so bedeutsame Außenhandelsregime wirksam zu verändern.

Ein *zweiter* Ansatz zur Erklärung der Wachstumsmisere von Afrika geht davon aus, daß politische Instabilität, verzerrte staatliche Ausgaben- und Steuerpolitik und ein unzureichendes Niveau bzw. eine unzureichende Effektivität von Investitionen (heimische wie auch ausländische) mit einem besonders hohen Grad der ethnolinguistischen Fragmentierung und Diversität in Afrika zu tun hätten (Easterly/ Levine 1997). Argumentiert wird, daß direkt über diese Diversität Wachstum negativ beeinflußt werde, weil ethnische Konflikte zu politischer Instabilität führten und dadurch zu Wachstumshemmnissen werden, und daß auch indirekt diese Faktoren der hohen ethnolinguistischen Diversität zu Wachstumsproblemen führen, weil die öffentlichen Politiken verzerrt würden, wenn eine Ausgaben- und Steuerpolitik an ethnischen Interessengruppen ausgerichtet werden muß, statt die staatliche Fiskalpolitik am Anspruch der allgemeinen Versorgungsbedarfe auszurichten. Die Ausgaben- und Einnahmenpolitiken des Staates würden nachhaltig gestört, und letztlich würden Wachstums- und Verteilungsziele verfehlt. Offensichtlich erklärt die ethnolinguistische Diversität Afrikas einen erheblichen Teil der Wachstumsdifferenzen gegenüber asiatischen Wachstumsökonomien, und auch die Wachs-

tumsunterschiede zwischen afrikanischen Ländern können so besser erklärt werden.

Ein *dritter* Ansatz zur Erklärung von langfristigen Wachstumsentwicklungen und -differenzen geht von gewichtigen "crucial factors" im Entwicklungsprozeß aus, die in Afrika fehlten, so daß es zu keiner Konvergenz im Wachstumsprozeß komme (Savvides 1995, ADB 1996). Die für eine Konvergenz so wichtigen Faktoren würden blockiert, so die Humankapitalentwicklung, die Investitionsentwicklung, die Außenorientierung der Wirtschafts-politik etc. Internationale Vergleichsstudien über die langfristigen Wachstumsgewinner in Afrika zeigen, daß diese wenigen Länder, wie Botswana, Kamerun, Kongo, Ägypten, Gabun, Lesotho, Ruanda, und Tunesien, entweder Ölexportländer sind, an der südafrikanischen Peripherie angesiedelt sind oder aber im nord-afrikanischen Wirtschaftsraum (und damit an der europäischen Peripherie) liegen (vgl. Barro/Lee 1994). Nur Ruanda fällt aus dieser Klassifizierung heraus (die Ereignisse der letzten Jahre geben hier zu denken), und nur Botswana ist es auch gelungen, aus dem Status eines Least Developed Countries (LDC) deutlich herauszuwachsen. Wichtig ist, daß es offensichtlich auch Länder sind, die es vermochten, exzessive Staatswirtschaftssektoren, exzessive Marktverzerrungen, und ein hohes Maß an politischer Instabilität zu vermeiden, gleichzeitig aber in der Lage waren, deutlich höhere Investitionsquoten als Vergleichsländer über längere Perioden zu realisieren, bzw. von Spillovereffekten von Südafrika bzw. von Europa zu profitieren. Diese Analysen sind aber in den Ergebnissen durchaus mit den beiden anderen Ansätzen, dem Rentenansatz und dem ethnolinguistischen Diversitätsansatz, kompatibel. Als "crucial factors" für eine Konvergenz im Wachstumsprozeß erweisen sich demnach die Fähigkeit, ein exzessives Wachstum des Staatssektors und eine exzessive Zunahme von Marktverzerrungen zu vermeiden, gleichzeitig aber ein Mindestmaß an politischer Stabilität zu garantieren und dauerhaft eine im internationalen Vergleich relativ hohe Investitionsquote aufrechtzuerhalten, um eine Erosion des Kapitalbe-

standes der Volkswirtschaft zu vermeiden. Andererseits muß der Staat aber über eine ausreichende Führungskompetenz gegenüber Wirtschaft und Interessengruppen verfügen. Die kleine Gruppe von Wachstumsgewinnern in Afrika (im internationalen Vergleich) zeigt, daß diese Bedingungen in der Realität äußerst schwer zu implementieren und zu stabilisieren sind.

Komplementär zu diesen Analysen sind die Untersuchungen über die langfristige Position von Regressorländern, d.h. von Ländern, die über lange Perioden hin fallende Pro-Kopf-Einkommen aufwiesen und aus dem Gefüge negativer Wachstumsraten nicht herauskommen könnten (vgl. Sen 1994, UNCTAD 1997). Die internationalen Vergleichsstudien zeigen, daß nicht nur die Zahl der Länder, die als Wachstumsgewinner zu betrachten sind, klein ist, und die Zahl der Wachstumsverlierer in Afrika groß ist, sondern daß auch die Zahl der Regressorländer in Afrika sehr groß ist. Das Regressorphanomen von langfristig fallenden Pro-Kopf-Einkommen ist aber im Wesentlichen auf Afrika konzentriert (Sen 1994, UNCTAD 1997). Gleichzeitig weisen die Untersuchungen aber auch darauf hin, daß die Regressorländer nicht notwendigerweise auch Verlierer bei den Werten für die "human development indicators (HDI)" sein müssen (Sen 1994). Das Gegenteil ist offensichtlich der Fall. Gemessen an der Veränderung der Sterblichkeit von Kindern unter 5 Jahren sind die Wachstumsverlierer in den meisten Fällen keine Verlierer in Bezug auf diesen so wesentlichen "human development indicator". Wir sehen aber, daß diverse afrikanische Länder mit positivem Pro-Kopf-Wachstum über eine Periode von 25 Jahren vielfach durch eine Verschlechterung von "human development indicators" wie dem eben Erwähnten zu kennzeichnen sind.

Auch dieses Ergebnis ist mit dem Rentenansatz und dem Diversitätsansatz durchaus kompatibel, denn einseitige ökonomische Analysen von Wachstumsperspektiven unter Vernachlässigung von sozialen und ethnischen Faktoren verbieten sich. Gegenläufige

Entwicklungen sind möglich, denn Länder mit einem ungünstigen Wachstumstrend können durch eine geeignete öffentliche Politik dazu beitragen, "human development indicators" gezielt und langfristig wirksam zu verbessern, und umgekehrt. Entscheidend ist wohl die Fähigkeit, eine öffentliche Ausgabenpolitik, eine Wachstums- und Investitionspolitik und eine grundbedürfnisorientierte Entwicklungspolitik durchzusetzen in einem Umfeld von externen Schocks, internen politischen Konflikten und bei hoher ethnolinguistischer Fragmentierung.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen aber Länder, die sowohl in ökonomischer Hinsicht als auch bei den "human development indicators" als Regressorländer anzusehen sind, Länder also wie Somalia, die Zentralafrikanische Republik, Mosambik und Mali (Sen 1994). Es wird daher zunehmend notwendig, Wachstumskonzepte für diese Ländergruppe und für verschiedene Kategorien von Regressorländern zu entwickeln (vgl. dazu UNDP 1996 und UNCTAD 1997).

Während internationale Vergleichsstudien eine Vielzahl von wichtigen Determinanten des langfristigen Wachstums benennen, gehen die drei genannten Ansätze (Rentenansatz, Diversitätsansatz, Crucial Factors-Ansatz) so weit, Ursachen für das Wachstumsdilemma Afrikas zu benennen, also auf systemische Ursachen zu verweisen. Allerdings ist diese Arbeit erst in den Anfängen. Schon jetzt zeigt sich aber, daß schlichte Schlußfolgerungen für die Wirtschaftsreformpolitik und für die Entwicklungshilfepolitik unangebracht sind. All diese Befunde geben wenig Grund für Optimismus, denn es zeigt sich offensichtlich in Afrika die fatale Tendenz, nationale Renten durch internationale Renten aus der Entwicklungshilfe zu ersetzen, die Diversität und Fragmentierung der afrikanischen Gesellschaften und die Zerfallstendenz der Staatsgefüge im Reformkontext zu ignorieren, und schließlich die Chancen auf Investitionen und Wachstum angesichts der ständigen Politikwechsel, der politischen Instabilität und der externen und internen

Risikofaktoren aller Art zu überschätzen. Zudem steigt offensichtlich die Zahl der Regressorländer mit negativen Wachstumsraten des Pro-Kopf-Einkommens und u.U. auch sinkenden Werten für wichtige "human development indicators" weiter an. Und für diese Ländergruppe gibt es bisher keine brauchbaren Wachstumskonzepte.

Werden die *mittelfristigen* Determinanten des Wachstums in Afrika betrachtet - auch diesbezüglich liegen zahlreiche Studien vor -, dann zeigt sich eine sehr große Variabilität bei der Zahl der Länder und bei der Zuordnung von Ländern, die in mittelfristigen Perioden von 5-10 Jahren als Wachstumsgewinner oder -verlierer gelten können (vgl.z.B. United Nations 1987 und UNCTAD 1992). Dies ist auch durchaus plausibel, denn auf mittlere Frist ist auch die Veränderlichkeit der Einflußfaktoren größer als in der langen Periode. Offensichtlich zeigen sich für Länder, die auf mittlere Frist Erfolge aufweisen, zwei Schlüsselfaktoren: *erstens* die Notwendigkeit einer langfristig angelegten Agrarpolitik, und *zweitens* die Notwendigkeit einer umfassenden Devisenerlössicherungspolitik, also einer kohärenten Exportpolitik (die ein kontinuierliches Devisenaufkommen durch Eigenerwirtschaftung sichert), einer entsprechenden Importpolitik, einer Schuldenabbaupolitik und einer offensiven Entwicklungshilfepolitik. Eine mittelfristig angelegte Agrarpolitik und eine planvolle Devisensicherungspolitik setzen aber eine konsequente Durchsetzung einer neuen Schuldenstrategie voraus, aber auch eine neue Exportförderungspolitik und eine zukunftsorientierte Importsubstitutionspolitik. Diese Faktoren erweisen sich demnach als Hebel für mittelfristige Wachstumserfolge, und diesbezüglich konnten nur wenige Länder diese Position durchhalten. Diese Einsichten machen eine Schuldenpolitik für Afrika "aus einem Guß" und in Verbindung mit eigenständig geplanten Strukturreformen zugunsten des Agrarsektors und einer Diversifizierung der Exportstruktur so wichtig. Ohne eine neue Schuldenstrategie läßt sich das Wachstum auf mittlere Frist in Afrika nicht stabilisieren. Die diesbezüglichen Initiativen aller Art,

insbesondere auch die HIPC-Initiative, reichen nicht aus, denn die Devisenerlössicherung wird dadurch nicht nachhaltig unterstützt. Ohne einen Neuanfang in dieser so wichtigen Frage wird es nicht gelingen, das mittelfrisige Wachstum zu stabilisieren. Ganz im Gegenteil, die Variabilität bei den Wachstumsgewinnern und -verlierern könnte noch zunehmen. Da mittel- und langfristige Wachstumsperspektiven in einem engen Zusammenhang stehen, werden auch die Chancen für langfristig anhaltendes Wachstum geschmälert.

Die *kurzfristigen* Determinanten des Wachstums in Afrika, wie vor allem die Entwicklung der Rohstoffpreise, die Klima- und Wetterbedingungen, oder aber abrupte ökonomische und politische Änderungen im Land (z.B. durch Zustrom von Flüchtlingen) oder in der Weltwirtschaft (z.B. in Folge der Asienkrise), haben deutlichen dämpfenden Einfluß etwa auf die Wachstumsentwicklung in Afrika nach 1996 gehabt, doch darf auf der Basis dieser kurzfristigen Faktoren nicht auf Wachstumspotentiale und Wachstumschancen geschlossen werden. Oft wird aber mit Wachstumsraten argumentiert, die das Ergebnis von kurzfristigen Veränderungen sind, während wichtig vor allem die langfristigen Wachstumschancen sind. Für eine differenzierte Diskussion der Wachstumsperspektiven ist daher auch eine Differenzierung und Periodisierung in diesem Sinne notwendig.

IV. Wachstumstheoretische Begründungen und wachstumspolitische Interventionen

Erstaunlich ist die Tatsache, daß die Diskussion über Wachstumsperspektiven in Afrika so geführt wird, als gäbe es nicht eine lange Tradition in der Entwicklungsliteratur, die sich mit verschiedenen Wachstumstheorien und diversen wachstumspolitischen Konzeptionen und Interventionen befaßt hat. Fünf wesentliche theoretische Ansätze haben hier Relevanz und finden leider zu we-

nig Bezug in der afrikabezogenen Entwicklungsliteratur. Auf die Relevanz für die anstehende Diskussion wird kurz eingegangen.

Erstens ist auf den klassischen Ansatz der Wachstumstheorie (im Kontext des Harrod-Domar-Modells) zu verweisen, einer Theorie, die das Wachstum als Ergebnis von Investitionsquote und (marginaler) Kapitalproduktivität interpretiert. Wachstum kann durch eine hohe Investitionsquote bei hoher Effektivität des Kapitaleinsatzes sehr beschleunigt werden. Die Überprüfung dieses Ansatzes für afrikanische Länder wird aber kaum versucht. Es gibt wohl Daten über die Investitionsquoten afrikanischer Länder, doch zeigen sich diese Quoten als sehr variabel, als oft niedrig und über viele Jahre abnehmend, als stark schwankend, als abhängig von internen und externen Einflußgrößen, auch stark abhängig von der Gefahr des Politikwechsels, und von vielfältigen politischen und weltwirtschaftlichen Risikofaktoren, die das Investitionsverhalten beeinflussen. Die Identifizierung der Gründe für niedriges Niveau und Variabilität der Investitionsquoten steht aber aus.

Wachstumspolitisch wird in diesem Zusammenhang verwiesen auf die Notwendigkeit, die Investitionen zu stabilisieren, etwa durch sogenannte "agencies of restraint", also Institutionen, die die Glaubwürdigkeit der Wirtschaftspolitik erhöhen können. Solche Institutionen sind etwa die Einbindung afrikanischer Länder in Handels- und Währungszone, wie etwa die Franczone, oder der WTO-Vertrag, oder das Lomé'-Abkommen. Modell ist dabei die Erfahrung der europäischen Schwellenländer nach der Integration in die Europäische Union, wenn wir an die Durchsetzung einer Hartwährungspolitik in Irland, in Spanien und in Portugal denken (Griechenland war diesbezüglich aber weniger erfolgreich). Weitergehende Konzepte zur Analyse der Änderungen und der Änderbarkeit der Investitionsquote und zur Stabilisierung der Investitionsquote auf hohem Niveau finden sich aber in den Reformvorschlägen, auch der Strukturanpassungsprogramme, aber nicht.

Entsprechend dürftig sind die Befunde für die Kapitalproduktivität. Es zeigt sich aber, daß gerade die kapitalarmen Länder mit Kapital wenig sparsam umgehen, daß also die Kapitalaufwendungen für eine Einheit Output dort besonders hoch sind, wesentlich höher als bei Kapitalknappheit zuträglich (vgl. etwa auch Langhammer 1996). Es zeigt sich zudem eine starke Variabilität dieser Produktivitäten in Abhängigkeit von weltwirtschaftlichen Faktoren und wirtschaftspolitischen Interventionen, doch eine erstaunliche Unabhängigkeit gegenüber dem Verschuldungsgrad des Landes. Dieser klassische Ansatz berücksichtigt aber auch nur unzureichend die Rolle der komplementären Faktoren für das Wachstum, so etwa das Humankapital oder den technischen Fortschritt in seinen endogenen und exogenen Formen. Nur wenige afrikanische Länder verfügen über einigermaßen stabile Investitionsquoten auf hohem Niveau und über Möglichkeiten und Mechanismen für einen effizienten Einsatz von Kapital. Mauritius, Botswana, Tunesien, potentiell auch Südafrika, können hier genannt werden. Für die anderen Länder gilt, daß sowohl die Bedingungen für den Einsatz von Kapital als auch für dessen Verwendung unzureichend sind. Auch von daher ist für die meisten afrikanischen Länder nicht von besonders günstigen Wachstumsbedingungen auszugehen, da insbesondere die "agencies of restraint" noch fehlen oder noch nicht wirken, um einen effizienten Einsatz von Kapital zu ermöglichen.

Der *zweite* Ansatz geht von den Annahmen der neuen Wachstumstheorie aus. Wachstum hängt zunächst von der Komplementarität von Sach- und Humankapital ab. Der Aufbau von Sach- und Humankapital muß in jedem Sektor und in jeder Unternehmung synchronisiert erfolgen. Zudem besteht eine wesentliche Komplementarität zwischen Humankapitalinvestitionen und F&E-Aufwendungen in den Unternehmen. Weiterbildung und Ausbildung in den Unternehmen lohnt sich besonders dann, wenn die F&E-Ausgaben über Innovationen die Wertschöpfungsbasis erweitern. Drittens sind die Möglichkeiten des grenzüberschreiten-

den technischen Lernens “parallel zum internen” technischen Lernen in einer Volkswirtschaft zu nutzen, was vor allem ein offenes (nicht notwendigerweise aber ein völlig liberalisiertes) Außenhandelsregime voraussetzt, und auch eine Nutzung von allen verfügbaren Kanälen für den Technologietransfer.

Wir wissen, daß alle drei Bedingungen in den meisten afrikanischen Ländern nicht existieren. Die Komplementarität von Human- und Sachkapital ist nicht zuletzt durch die wachsende Entwicklungshilfeabhängigkeit weitgehend untergraben worden. Investitionsprojekte und Ausbildungsprojekte der Entwicklungshilfe sind zu oft nicht komplementär gewesen, und eine entsprechende Politik zur Sicherung dieser Komplementarität findet sich allenfalls in wenigen Ländern Afrikas. Die Komplementarität von Humankapitalinvestitionen und von F&E-Aufwendungen in den privatwirtschaftlichen Sektoren ist nicht gegeben, was insbesondere mit dem nach wie vor hohen Anteil von Staatsunternehmen, aber auch mit einer qualitativ unzureichenden Privatisierungspolitik, mit der weiterhin feststellbaren Vernachlässigung der Förderung des Privatwirtschaftssektors und der totalen Vernachlässigung von Innovations und Forschungsförderung in Unternehmen und in staatlichen Einrichtungen zu tun hat (dies betrifft nicht nur die Industrie, sondern auch alle anderen produktiven Sektoren einschließlich der Landwirtschaft, der Plantagenwirtschaft, der öffentlichen Versorgungswirtschaft und des Bergbausektors). Eklatant ist etwa das Versagen im Agrarsektor: gute Forschungseinrichtungen im Agrarbereich in manchen afrikanischen Ländern (etwa im Sudan) wurden nicht genutzt für das Effektivieren des landwirtschaftlichen Beratungs- und Ausbildungssystems, und auch nicht für eine Verbesserung des Agrarkreditsystems. Zudem hat ein bis heute recht geschlossenes Außenwirtschaftssystem in vielen afrikanischen Ländern grenzüberschreitendes technisches Lernen durch Know-how transfer oft unmöglich gemacht. Die anstehende und oft geforderte umfassende Privatisierungspolitik kann nun diese Komplementaritäten nur dann fördern, wenn die gesamtwirtschaftlichen

Rahmenbedingungen stimmen und wenn die Unternehmen für ihre Humankapitalinvestitionen und F&E-Aufwendungen durch den Markt auch belohnt werden. Dies setzt aber kompetitive Bedingungen voraus, die weitgehend nicht existent sind. Nur wenige Länder wie Mauritius, Südafrika, Tunesien und potentiell vielleicht Botswana und Kenia kommen diesem Modell der Komplementaritäten in Ansätzen nahe. Eine entscheidende Schwachstelle ist auch das Fehlen einer wettbewerbspolitischen Konzeption, um Wachstumsprozesse zu stimulieren und Innovationen durch Anreize und Sanktionen zu ermöglichen.

Drittens kann der Schumpeterische Innovations- und Wachstumsansatz hier herangezogen werden. Determinanten des Wachstums bei Schumpeter und den Neo-Schumpeterianern sind die innovativen Unternehmer, die als Gestalter des Wachstums neue Märkte, neue Produkte und neue Technologien erschließen und durchsetzen. Entscheidend sind aber auch die innovativen Rahmenbedingungen, die von den Neo-Schumpeterianern so bezeichneten Nationalen Innovationssysteme der Länder, d.h. die Art und Weise der Interaktion und Vernetzung von Wirtschaft, Wissenschaft, Bildungssystem, Weiterbildung in betrieblichen und überbetrieblichen Einrichtungen, staatlicher Forschungsförderung, und von staatlicher und privater Finanzierung von Innovationen. Die notwendigen Institutionen und Anreize für diese Vernetzungen sind dann auch Gegenstand einer Ausgestaltung Schumpeter-ianischer Wirtschaftspolitik. In Bezug auf Afrika sind diese Diskussionen noch nicht angelaufen - auch wieder erstaunlich, weil in Asien im Zuge des „Catching-Up-Prozesses“ die Rezeption dieses Gedankengutes schon in den 60er Jahren erfolgte.

Beide Voraussetzungen des Wachstums durch Innovationen sind in Afrika weithin nicht gegeben, da offensichtlich nationale Innovationssysteme nicht geschaffen werden (wie wir dies am Beispiel der oft isoliert vorgenommenen Agrarforschung, Agrarberatung, Agrarfinanzierung und Agrarausbildung in afrikanischen

Ländern nur zu gut kennen), und zudem die durchaus innovativen Unternehmer auf Felder abgedrängt werden, die mehr mit Renten-umlenkung zu tun haben als mit produktiver unternehmerischer Tätigkeit, so daß dadurch Ressourcen von den produktiven Sektoren zusätzlich abgezogen werden. Produktiv sind die Unternehmer in Afrika z.B auch im informellen Sektor, der zur Sicherung des ökonomischen Überlebens auf innovative Marktstrategien angewiesen ist. Auch hier zeigen aber nur wenige Länder Ansätze, die Schumpeterischen Bedingungen, wie oben beschrieben, zu schaffen. Nur wenige afrikanische Länder können genannt werden, die diesen Bedingungen in Ansätzen nahekommen, so Mauritius, Tunesien, potentiell und partiell Südafrika, ansatzweise Kenia und Ägypten, aber für die letztgenannten Länder bleiben Zweifel, wie breit innovative Rahmenbedingungen verankert sind und in welchen Bereichen innovative Faktoren gestärkt werden (eventuell Plantagen-wirtschaft, Tourismuswirtschaft, etc.).

Die Privatisierung von Staatsunternehmen ist noch nicht identisch mit Schumpeterianischer Wirtschaftspolitik - mehr, weit mehr, ist erforderlich, nämlich die Schaffung innovativer Systeme, in die Unternehmen, der Staat, die Banken, die Aus- und Weiterbildungseinrichtungen, und die Universitäten so integriert sind, daß die Unternehmen einen innovativen Beitrag zur Umstrukturierung von Produktion und Exportwirtschaft durchsetzen können. Es ist aber offensichtlich, daß die wachsende Entwicklungshilfeabhängigkeit seit den 60er Jahren diesbezüglich viel an Chancen ver-tan hat. Weder das Wachstumsmodell der neuen Wachstumstheorie noch das Schumpeterische Wachstums-modell haben bei steigender Entwicklungshilfe-abhängigkeit in Afrika eine Chance auf wachstumspolitische Implementation.

Zu erwähnen sind *viertens* raum- und außenwirtschaftliche Wachstumsansätze. Diese Ansätze gewinnen auch auf Grund der oben erwähnten Determinanten des langfristigen Wachstums an Relevanz.

Raumwirtschaftliche Wachstumsansätze gehen von Schub- und Sogeffekten aus, die innerhalb von Regionen wirken. So wird der Republik Südafrika nach dem Ende der Apartheid zugeschrieben, Schub- und Sogwirkungen für regionale ökonomische Umstrukturierungen und Wachstumswirkungen auf den Außenhandel und auf die Direktinvestitionstätigkeit im weiteren südafrikanischen Wirtschaftsraum auszulösen. Sogeffekte ergeben sich für die Nachbarländer Südafrikas auf Grund des großen Binnenmarktes, der Arbeitsnachfrage und der Chancen für neue Exportmärkte. Schubwirkungen ergeben sich dann, wenn ein Land wie Südafrika zu Auslagerungen der Produktion durch Direktinvestitionen gezwungen wird, um seine Weltmarktposition durch günstige Importe von Rohstoffen, von Vorprodukten bzw. von leichtindustriellen Produkten zu sichern, um so komparative Vorteile bei anspruchsvolleren Produkten durchzusetzen.

Bisher konnte Südafrika aus mehreren Gründen diese Sog- und Schubwirkungen aber nicht entfalten, da einerseits hohe Arbeitslosigkeit und ein relativ niedriges Wachstum die regionalen Umstrukturierungen und die Exporttätigkeit anderer Länder in der Region nicht nachhaltig fördern konnten, und andererseits die unzureichende Öffnung Südafrikas den Nachbarländern nicht ausreichend Exportmöglichkeiten eröffnete. Südafrika ist bisher auch weit entfernt von der Vorstellung, ähnlich wie Japan, in einer „Wildgänseformation“ den anderen Ländern in der Region außenwirtschafts- und wachstumspolitisch dominant voranzueilen.

Außenwirtschaftliche Wachstumsansätze hingegen haben große Relevanz für afrikanische Länder, denn für die meisten Länder stellt sich die Frage, wie eine höhere Stufe der Importsubstitution mit einer höheren Stufe der Exportsubstitution und der Exportdiversifizierung so verbunden werden kann, daß eine Integration in den Weltmarkt gelingen kann. In manchen afrikanischen Ländern der frühen Industrialisierungsgruppe (Ägypten, Nigeria, Simbabwe,

und Südafrika) zeigt sich das Dilemma, daß nicht konsequent genug und auch zu spät versucht wurde, von der ersten Phase der Imports substitution im Leichtindustriebereich zu einer neuen Phase der Entwicklung und Integration in den Weltmarkt überzugehen. Es galt, eine Festlegung auf die teure zweite Phase der Imports substitution im Grundstoff- und Produktionsgüterbereich zu vermeiden und auf eine Phase der Exports substitution umzustellen, die die Weltmarktfähigkeit einer breiteren Palette von Gütern hätte sichern können (vergleichbar der ostasiatischen Exports substitutionsstrategie). Die Unfähigkeit zu einer Transformation von Handels- und Produktionsstrukturen hat daher auch mit der wirtschafts- und entwicklungspolitischen Zementierung der ersten Phase der Imports substitution zu tun, was aber zum erheblichen Teil dem Wachstumsmodell auf der Basis der zunehmenden Entwicklungshilfeabhängigkeit geschuldet ist. Diese hat bis heute bewirkt, daß eindeutige Richtungsentscheidungen im Wachstumsprozeß nicht gefällt werden. Nur wenige afrikanische Länder haben bisher solche Richtungsentscheidungen getroffen und durchgehalten (Tunesien, Marokko, Botswana, Mauritius, Kenya). In Nigeria, in Ägypten, und in der Republik Südafrika stehen solche Richtungsentscheidungen dringend an.

Fünftens kann von einem sich formierenden wachstumstheoretischen Ansatz ausgegangen werden, der die Realität der Regressorländer aufgreift und versucht, die etablierten Wachstumskonzepte durch neue Verknüpfungen von Wachstum und "menschlicher Entwicklung" realitätsnäher zu gestalten (vgl. UNDP 1996), um so insbesondere die Lage in den Ländern mit negativen bzw. sehr niedrigen Wachstumsraten so zu gestalten, daß einerseits die Bedingungen für menschliche Entwicklung verbessert werden können, andererseits aber auch dauerhafte Wachstumsgewinne möglich werden, die wiederum die Chancen auf schnelle Fortschritte in Bezug auf die menschlichen Entwicklungsindikatoren zu verbessern in der Lage sind. Diese Wachstumsmodelle basieren auf Postulaten und Konstrukten, die in Forderungen nach strukturierten Märkten, selektiver Protektion, Nutzung von Komp-

erten Märkten, selektiver Protektion, Nutzung von Komplementaritäten von öffentlichen und privaten Investitionen, der Identifizierung von strategischen Entwicklungssektoren und der Förderung von agroindustriellen Verflechtungen und Verflechtungen zwischen formellen und informellen Wirtschaftssektoren resultieren. Dem Staat als Regulator und als Führungsinstitution kommt hier eine besondere Rolle zu. Burkina Faso ist ein Land, das diesen Weg relativ erfolgreich geht (wenn auch die Wachstumserfolge bisher nicht überzeugen konnten). In vielen anderen Ländern mit geringem Wachstum bzw. in den Regressorländern vermag der Staat diese Führungsrolle aber nicht zu übernehmen.

Wir sehen, daß auch die wachstumstheoretischen und politischen Begründungen und Konzeptionen, wenn diese auf Afrika als Region und auf die einzelnen afrikanischen Länder bezogen werden, nicht viel Grund zum Optimismus geben, um einen dauerhaften Wachstumstrend projizieren zu können.

Wachstumsstabilisierung in Afrika setzt voraus, daß *erstens* Investitionsquoten und Kapitalproduktivitäten durch Maßnahmen zur Reduzierung des Investitionsrisikos optimiert werden, *zweitens* die Komplementarität zwischen Sachkapital einerseits und Humankapitalinvestitionen und F&E-Aufwendungen andererseits wirtschaftspolitisch betont wird, was vor allem den Abbau der Entwicklungshilfeabhängigkeit und andererseits aber die Schaffung von wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen für Wachstum und Innovationen voraussetzt, und daß *drittens* nationale und regionale Innovationssysteme durch die Vernetzung von innovativen Akteuren möglich gemacht werden, und dann eine Umlenkung von innovativen Unterehmerkompetenzen auf produktive Bereiche und Sektoren stattfinden kann, und *viertens* die Sog- und Schubwirkungen regionaler Wirtschaftspole in einer langfristigen regionalen Öffnungs- und Investitionsstrategie genutzt werden (dies betrifft Länder wie die Republik Südafrika, Ägypten, Nigeria, Kenia, Simbabwe, u.a.), und daß schließlich auch die notwendigen

Richtungsentscheidungen hinsichtlich der Außenhandelsstrategie schnell und konsequent getroffen werden. Schließlich bedarf es *fünftens* insbesondere auch für die ärmsten Länder mit besonders ungünstigen langfristigen Wachstumstrends der Entwicklung eines neuen Modells des Wachstums, in dem Maßnahmen zur Verbesserung der Lage in Bezug auf menschliche Entwicklungsindikatoren und staatlich gestützte Wachstumspolitiken neben einer Politik zur privatwirtschaftlichen Entfaltung von Wachstumsdynamik stehen, ein Modell also, das insbesondere für die Regressorländer wichtig ist.

V. Perspektiven und Projektionen

Wir haben gezeigt, daß der neue Wachstumsoptimismus auf wenig überzeugenden Fundamenten ruht, und daß die Lehren aus dem alten Wachstumsoptimismus nur unzureichend gezogen wurden. Wir haben gezeigt, daß die aktuelle Interpretation von Wachstumstrends in Afrika ungenügend differenziert erfolgt, und dass insbesondere eine klare Unterscheidung nach lang-, mittel- und kurzfristigen Determinanten des Wachstums notwendig ist. In den meisten Berichten über Afrika's Wachstumsaussichten wird dies leider nicht getan. Wir haben gezeigt, daß in Bezug auf Afrika die dominierenden Wachstumstheorien und die darauf aufbauenden Wachstumspolitiken zu keinen entsprechenden wirtschaft-politischen Interventionen, Entscheidungen, Institutionen-änderungen und Verhaltensanpassungen führten, schon gar nicht bei den zahlreichen Ländern mit extrem hoher Entwicklungshilfeabhängigkeit. Wirtschaftspolitik wurde zu lange von stabilisierungspolitischen Imperativen dominiert, wobei auch die Strukturanpassungsprogramme der neuesten Generation auf direkte wachstumspolitische Interventionen verzichteten.

Alle Projektionen zu den Wachstumsaussichten in Afrika sind daher hinsichtlich der zugrundeliegenden Annahmen, Zeithorizonte und der länderspezifischen historischen Entscheidungs-

muster zu überprüfen. Die Diskussion über nachhaltiges Wachstum in Afrika hat allerdings jetzt begonnen, und es ist zu erwarten, daß neue wachstumspolitische Entscheidungsmuster, Rahmenbedingungen und Programme für Afrika folgen werden, um die überkommenen Struktur-anpassungsprogramme abzulösen.

Bereits jetzt ist aber erkennbar, daß dynamische Ansätze der Wachstumssteuerung und der Innovationsförderung, der regionalen Polbildung und der Exportstrukturanpassung einerseits und Ansätze der Neudefinition staatlicher Interventionsbedarfe andererseits an Gewicht gewinnen werden.

Es ist ebenfalls erkennbar, daß dieser Wandel im ökonomischen Denken einhergehen wird mit der Erkenntnis, daß Friedenspolitik und Entwicklungspolitik mit einer neuen Wachstumsorientierung der Reformpolitik zu verknüpfen sind, um die Staats- und Sozialgefüge in Afrika zu stabilisieren und zu rekonstruieren.

Literatur

ADB (African Development Bank), 1996, African Development Report 1996, Towards Policies For Long-Term Growth And Development In Africa, Abidjan: African Development Bank

ADB (African Development Bank), 1997, African Development Report 1997, Fostering Private Sector Development in Africa, Oxford: Oxford University Press for African Development Bank

ADB (African Development Bank), 1998, African Development Report 1998, Human Capital Development, Oxford: Oxford University Press for African Development Bank

- Barro, R.J./J.-W. Lee, 1994, Losers and Winners in Economic Growth, S. 267-297, in: Proceedings of the World Bank Annual Conference on Development Economics 1993, Washington D.C.: The IBRD/The World Bank (with comments and floor discussion on the paper on pages 299-314)
- Collier, P., 1995, The marginalization of Africa, S. 541-557, in: International Labour Review, 1995, Vol. 134, No. 4-5
- Easterly, W./R. Levine, 1997, Africa's Growth Tragedy: Policies And Ethnic Divisions, S. 1203-1250, in: The Quarterly Journal Of Economics, Volume CXII, November 1997, Issue 4
- Harvey, Ch., 1991, Recovery from Macro-economic Disaster in Sub-Saharan Africa, S. 121-147, in: States or Markets? Neoliberalism and the Development Policy Debate, Editors: Ch. Colclough/ J. Manor, Oxford: Clarendon Press, IDS Development Studies Series
- IMF (International Monetary Fund), 1994, Economic trends in Africa: The Economic Performance of Sub-Saharan African Countries (prepared by P. Dhonte, D. Ballali, G. Terrier, and St. Cosse), Washington D.C.: International Monetary Fund, African Department, September 1994, Document WP/94/109
- Langhammer, R.J., 1996, Wirtschaftsreformen in Afrika: Getragen von der Gunst der Geber?, S. 119-144, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (ZWS) 116
- Otani, I./D. Villanueva, 1990, Long-Term Growth in Developing Countries and Its Determinants: An Empirical Analysis, S. 769-783, in: World Development, Vol. 18, No. 6
- Savvides, A., 1995, Economic Growth in Africa, S. 449-458, in: World Development, Vol. 23, No. 3

- Sen, A., 1994, Economic Regress. Concepts and Features, S. 315-333, in: Proceedings of the World Bank Annual Conference on Development Economics 1993, Washington D.C.:The IBRD/The World Bank (with comments and floor discussion on the paper on pages 335-354)
- UNCTAD, 1992, The Least Developed Countries 1991 Report, New York: United Nations
- UNCTAD, 1997, The Least Developed Countries 1997 Report, New York/Geneva: United Nations (Part Three: Economies in Regress)
- UNDP, 1996, Bericht über die Menschliche Entwicklung 1996, Bonn: Deutsche Gesellschaft Für Die Vereinten Nationen e.V. (Kapitel 3: Verknüpfungen zwischen Wachstum und menschlicher Entwicklung)
- UNIDO, 1997, Industrial Development. Global Report 1997: Financing Industrial Development, Oxford: Oxford University Press for UNIDO
- United Nations, 1997, World Economic And Social Survey 1997, Trends And Policies In The World Economy, New York: United Nations
- United Nations, 1987, World Economic Survey 1987, New York: United Nations (Chapter VIII: The Fast-Growing Developing Countries Of The 1980s)
- Wohlmuth, K. et al, Eds., 1999, African Development Perspectives Yearbook, Volume 6: Good Governance And Economic Development , 1997-98, Münster/Hamburg/London: LIT

Wohlmuth, K. et al, Eds., 1999, African Development Perspectives Yearbook, Volume 7: Empowerment and Economic Development, 1999, Münster/ Hamburg/ London: LIT